

Sascha K.

*Ich kannte
kein Limit*

*Mein Leben
mit dem
Alkohol*

Arena

Sascha K.
In Zusammenarbeit mit T. A. Wegberg

Ich kannte kein Limit

Mein Leben mit dem Alkohol



In dieser Reihe außerdem erschienen:

Ela Aslan: Plötzlich war ich im Schatten.

Mein Leben als Illegale in Deutschland

Anna B.: Ich werde die Bilder im Kopf nicht los.

Mein Leben nach dem Missbrauch

Bader/Braun/Sailer/Schober/Schreiber/Sellmaier: Die Schüler von Winnenden.

Unser Leben nach dem Amoklauf

Christina Helmig: Mein Lollimädchen-Ich.

Mein Leben mit der Magersucht

Lisa-Marie Huber: Der Tod kriegt mich nicht.

Mein Leben mit der Leukämie

Julia Kristin: Online fühle ich mich frei.

Mein Leben im Netz

Josephine Opitz: Auf dem Laufsteg bin ich schwerelos.

Mein Leben als Model im Rollstuhl

Angela S.: Dann bin ich seelenruhig.

Mein Leben als Ritzerin

Mihrali Simsek: Mit 18 mein Sturz.

Mein Leben im Gefängnis

Sabrina Tophofen: So lange bin ich vogelfrei.

Mein Leben als Straßenkind

Zu diesem Buch wird eine Unterrichtserarbeitung erstellt.

Informationen darüber erhalten Sie beim

Arena Verlag, Würzburg, unter Telefon 0931/79644-0

oder www.arena-klassenlektueren.de.

Aus Datenschutzgründen wurden die Namen im
nachfolgenden Text
von der Redaktion geändert.



1. Auflage 2014

© 2014 Arena Verlag GmbH, Würzburg
Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung: Juliane Hergt, unter Verwendung eines
Fotos von

© Luis Alvarez, Getty Images
ISBN 978-3-401-80403-3

www.arena-verlag.de

Mitreden unter forum.arena-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Das Lied des Trinkers

Es war nicht in mir. Es ging aus und ein.
Da wollt ich es halten. Da hielt es der Wein.
(Ich weiß nicht mehr, was es war.)
Dann hielt er mir jenes und hielt mir dies
bis ich mich ganz auf ihn verließ.
Ich Narr.

Jetzt bin ich in seinem Spiel und er streut
mich verächtlich herum und verliert mich noch
heut
an dieses Vieh, den Tod.
Wenn der mich, schmutzige Karte, gewinnt,
so kratzt er mit mir seinen grauen Grind
und wirft mich fort in den Kot.

Rainer Maria Rilke

Prolog

Bis in die frühen Morgenstunden trafen Leute ein, die ich nicht kannte. Sie nahmen das Haus in Besitz wie ein Schwarm Hornissen. Doch jetzt, wo es darauf angekommen wäre, war ich nicht mehr einsatzfähig. Ich hatte einfach viel zu viel getrunken und gekifft. Kopflös, unentschlossen und mit revoltierendem Magen irrte ich durch die Zimmer, guckte fassungslos zu, wie alles außer Kontrolle geriet, und wusste nicht, wie ich eingreifen sollte. Immer wieder geisterte derselbe Gedanke durch mein vernebeltes Gehirn: Was mach ich bloß, wenn mein Vater morgen zurückkommt und dieses Chaos vorfindet?

Aus Verzweiflung und vielleicht auch weil es mir inzwischen zur Gewohnheit geworden war, trank ich immer weiter. Was das Ganze auch nicht besser machte. Irgendwann kam ich im Garten zu mir, mit halb heruntergelassener Hose, neben mir eine Lache Erbrochenes und eine fast leere Flasche Sekt, und wusste nicht, wie ich da hingeraten war. Mühsam rappelte ich mich auf und sah Ivo neben mir hocken. »Geht's wieder?«, fragte er mit prüfendem Blick.

»Ja, geht schon.« Diese drei Silben sauber zu artikulieren, fiel mir unendlich schwer. Ich fummelte an meiner Hose herum und kriegte den Bund erst beim dritten Anlauf zu fassen. Beschämt zog ich sie wieder nach oben.

»Geht ganz schön ab da drin«, sagte Ivo und wies mit dem Daumen über die Schulter auf unser Haus.

Ich schüttelte resigniert den Kopf. »Wo kommen diese Typen bloß alle her?«

»Das war Dennis. Er hat die Party bei Facebook unter Veranstaltungen gesetzt. Öffentlich.«

»Dennis?!« Ich war geschockt. Wieso sollte Dennis so was machen? Ich hatte doch die Gästeliste mit ihm besprochen! Er hatte mir sogar die Özel-Brüder als Türsteher empfohlen, damit sie aufpassten, dass nur die geladenen Gäste ins Haus kamen! »Bist du sicher?«

Ivo zog sein Handy aus der Hosentasche, tippte und wischte ein paar Mal auf dem Display herum und hielt es mir dann hin. Der Bildschirm schwamm vor meinen Augen. Ich blinzelte und starrte angestrengt darauf. Er hatte recht. »Scheiße.«

Die ersten Gäste gingen wieder. Sie zogen grölend durch das stille Wohngebiet, knickten die Seitenspiegel geparkter Autos ab, pinkelten gegen Gartentore, stellten leere Bierflaschen auf Mauerkronen ab oder warfen sie auf die Fahrbahn und kletterten übermütig an Straßenschildern hoch. Zwei Mädchen keiften mit schrillen Stimmen.

Ivo klopfte mir wortlos auf die Schulter, erhob sich und ließ mich allein. Ich wagte nicht, ins Haus zu gehen, aus Angst vor dem, was mich drinnen erwartete.

1

Ich bin ein Alpha. Oder ein Beta.

Das klingt wie aus einem schlechten Science-Fiction-Film, aber in Wirklichkeit ist es eine Unterteilung von Alkoholkonsumenten in verschiedene Typen. Der Alpha-Typ trinkt, um mit Stress und Frust fertigzuwerden. Der Beta-Typ trinkt am liebsten in Gesellschaft, zum Beispiel auf Partys. Der Gamma-Typ trinkt lange Zeit gar nichts, gibt sich aber dann total die Kante. Der Delta-Typ trinkt täglich, und zwar immer gerade so viel, dass er einen gewissen Pegel hat, aber nicht unbedingt auffällt. Und der Epsilon-Typ lebt eine ganze Zeit lang enthaltsam, um dann alles nachzuholen und tage- oder sogar wochenlang im Vollrausch zu bleiben.

Nach dieser Einteilung gelten Alpha- und Beta-Typen nicht als Alkoholiker. Sie sind zwar gefährdet, aber nicht abhängig. Wenn ich mich in dieses Schema einsortieren müsste, dann irgendwo zwischen Alpha und Beta. Manchmal trinke ich aus Frust, weil es nicht so läuft, wie ich es mir vorstelle, oder auch wenn mir irgendwas Mieses passiert ist. Und ich trinke auf Partys oder wenn ich mit Freunden unterwegs bin.

Bis vor Kurzem gab es auch Tage, an denen weder das eine noch das andere zutraf und ich trotzdem getrunken habe. Das war in der Phase, als ich noch mit Dennis, Vasily, Günay, Ivo und Ercan und der ganzen Clique abhing. Als ich Stella noch nicht kannte, sondern stattdessen wie wahnsinnig in Jenny verliebt war, die mir die eiskalte Schulter zeigte.

Zu der Zeit ging ich noch aufs Gymnasium. Oft hab ich einfach so getrunken, aus purer Langeweile. Vielleicht auch auf der Suche nach dem Glücksgefühl. Denn Alkohol regt das Gehirn dazu an, Dopamin freizusetzen. Man nennt das auch Glückshormon, weil es die Stimmung hebt und gute Gefühle verursacht. Jedenfalls eine Zeit lang, bis es zum Absturz kommt. Und zum unvermeidlichen Kater danach.

Ich kann gar nicht genau sagen, an welchem Punkt und warum der Alkohol anfing, eine so große Rolle in meinem Leben zu spielen. Sozialwissenschaftler sprechen ja in diesem Zusammenhang gern von »problematischen Verhältnissen«. Auf den ersten Blick trifft das auf mich bestimmt nicht zu. Meine Eltern sind gebildet und finanziell gut aufgestellt, wir gehören zur sozialen Oberschicht.

Aber auch wenn meine Eltern mich und meinen jüngeren Bruder Mischa nicht vernachlässigt oder geschlagen haben, war unser Familienleben nicht besonders konstant. Wir sind schon vor meiner Einschulung häufig umgezogen. Als ich fünf war, gingen meine Eltern dann mit mir und Mischa in die USA, in eine kleine Stadt in Texas. Mein Vater hat da eine spezielle Zusatzausbildung gemacht. Er ist Chirurg und in Texas lernte er, wie man zum Beispiel nach einem Unfall deformierte Gesichter wiederherstellen kann. Oder angeborene Missbildungen. Kraniofaziale Chirurgie nennt man das. Dafür gibt es nur ganz wenige Spezialisten.

Damals hatten meine Eltern noch wenig Geld, deshalb musste ich in Amerika eine staatliche Schule besuchen. Die haben bekanntlich keinen guten Ruf. Aber meine war toll, ich hatte wirklich Glück. Obwohl ich natürlich anfangs kein Englisch konnte, fand ich Freunde und nette Nachbarn hatten wir auch. Die Sprache habe ich sehr schnell gelernt, das war gar kein Problem.

Leider blieben wir nur ein Jahr dort, dann zogen wir wieder nach Deutschland zurück, in einen Vorort von Frankfurt am Main. Mein Vater baute sich seine eigene Praxis auf und meine Mutter unterstützte ihn dabei. Sie hat

Politologie studiert, aber kurz nach ihrem Magisterabschluss kamen ich auf die Welt und vier Jahre später mein Bruder. Deshalb konnte sie nie in ihrem Beruf arbeiten. Die Praxis bot ihr nach vielen Jahren als Hausfrau endlich eine Aufgabe, die sie forderte und bei der sie unter Leute kam, und das machte ihr viel Spaß. Zunächst jedenfalls. Die Probleme kamen erst später.

Der erste heikle Einschnitt in meinem Leben war mein Schulwechsel. Ich musste in Frankfurt auf eine Ganztagschule gehen und die Umstellung war ein regelrechter Schock für mich. Ich hatte mich inzwischen so an das Englische gewöhnt, dass ich gar nicht mehr richtig Deutsch konnte. Und meine Lehrerin konnte mich aus irgendeinem Grund nicht leiden. Ich hatte so Angst vor ihr und vor der Schule, dass ich mich an manchen Tagen einfach weigerte, das Gebäude zu betreten. Dann musste meine Mutter mich reinschieben oder -tragen.

Oft machte sich meine Lehrerin vor der gesamten Klasse über mich lustig, wenn ich Wörter falsch oder mit einem amerikanischen Akzent aussprach. Mir war gar nicht klar, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Das merkte ich erst, wenn sie mich nachäffte und alle zu kichern begannen. Und dann setzte sie noch einen drauf: »Na, Sascha, du wirst ja rot wie eine Tomate! Like a tomato!« An dieser Stelle wurde aus dem Kichern lautes Gelächter. Der Einzige, der nicht mitlachte, war ich.

Wenn sie auf dem Schulhof die Pausenaufsicht hatte und ich beim Rennen oder Toben hinfiel – was damals ziemlich oft vorkam –, half sie mir nicht hoch wie die anderen Lehrerinnen, sondern verspottete mich mit Sprüchen wie: »Na, sammelst du Ameisen?« Oder: »Du hast wohl nicht genug geschlafen, dass du dich schon wieder hinlegen musst!«

Es war eine richtige Qual, machtlos ihrer Boshaftigkeit ausgeliefert zu sein. Ich glaube, ich war damals ein nerviges Kind: unaufmerksam, zappelig, laut und immer in